Ein Ehrenzeugnis.

Anerkennender Brief eines französischen Ortsvorstehers.

Man schreibt uns aus Berlin: Es ist eine schon oft erwähnte Tatsache, daß die Einwohner der von unseren Truppen besetzten französischen Ortschaften trotz aller offiziellen Greuelberichte der feindlichen Presse nicht nur ein durchaus friedliches Zusammenleben mit ihrer Einquartierung führen, sondern allmählich die Wohltaten einer guten, auf Ordnung und Sauberkeit wie auch auf Verständnis für die hilfsbedürftige Lage der zurückgebliebenen Einheimischen gegründeten Verwaltung so schätzen lernen, daß ihnen der durch irgendwelche Umstände bedingte Abschied von „ihrem" Regiment außerordentlich schwer fällt. Es wird da häufig von wahrhaft rührenden Beweisen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit sowohl einzelner Einwohner als auch ihrer eigenen amtlichen Vertreter berichtet. Wir geben nachfolgend in wörtlicher Uebertragung die Ansprache des Ortsvorstehers eines Vogesendörfchens wieder, die dieser an den Führer eines seit etwa Jahresfrist dort untergebrachten Bataillons bei dem Abrücken der Truppe richtete:

„Herr Major!

Nicht ohne schmerzliche Gefühle im Herzen erfahren wir die Nachricht von dem plötzlichen Abmarsch Ihres Regiments. Der Aufenthalt des Regiments unter uns wird ohne Zweifel immer die traurige Erinnerung an den Krieg wachhalten; aber dies so furchtbare Unglück ist den Verhältnissen zuzuschreiben.

Was Sie betrifft, meine Herren Offiziere und Soldaten des Regiments, so müssen wir Ihnen das Zeugnis ausstellen, daß Ihr Verhalten gegen uns wirklich wackerer Soldaten würdig war. Sie haben die Schwachen und Unschuldigen zu schonen gewußt; Ihre Bemühungen haben immer dazu beigetragen, ihre Leiden so viel als möglich zu lindern. Ihre Soldaten haben sich gütig und barmherzig gezeigt gegen alle. Sie haben es besonders verstanden, meine Herren, denen unserer Brüder, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind, die letzte Ehre zu erweisen. Diese Empfindungen hochherzigen Zartgefühls ehren Sie sehr und werden uns nie aus dem Gedächtnis entschwinden. Es liegt uns am Herzen, Ihnen heute dafür zu danken, und wir werden es in der Zukunft nicht vergessen. In der Hoffnung, daß der Friede bald so viel Leiden ein Ende machen wird, sage ich Ihnen in meinem und der Bewohner Namen nochmals Lebewohl und Dank."

Diese einfachen, warmen und für einen schlichten Landmann erstaunlich gewandt gesetzten Worte haben nicht nur der Truppe selbst und ihren Führern freudige Genugtuung bereitet—sie dürfen darüber hinaus als eines der Dokumente verzeichnet werden, die gegenüber vielen Zeugnissen niedriger und herabsetzender Gesinnung aus feindlichem Lager einen durch seine Wahrheit und Ursprünglichkeit unmittelbar überzeugenden Gegenbeweis führen und jene Schmähredner durch den Mund ihrer eigenen Landsleute Lügen strafen.

Tranken Blutegel.

Ueber eine seltsame „Halserkrankung" berichtet Oberstabsarzt Dr. Härting in der Beilage der „Münchener Medizinischen Wochenschrift." Dem Stabsarzt wurden im Felde drei türkische Soldaten zugeführt, die an rätselhaften Halsbeschwerden und Atembeklemmungen litten. Die erste Untersuchung ergab nichts weiter, als gewöhnliche bronchitische Geräusche, und auch bei Untersuchungen des Rachens mit einem Spatel und Niederdrücken der Zunge war nichts weiter zu bemerken. Erst durch weitere Erforschung mit Hilfe eines Kehlkopfspiegels sollte das Rätsel seine Aufklärung finden. Es wurde nämlich bei dem einen Türken eine dunkelblaue Masse sichtbar, die direkt über den Stimmbändern saß. Beim Würgen wurde die Masse etwas hochgehoben, so daß sie mit einer gebogenen Zange erfaßt werden konnte. Es war eine weiche, schwammige Masse, und endlich konnte festgestellt werden, daß es sich um einen ungefähr acht Zentimeter langen und ein bis zwei Zentimeter dicken Blutegel handelte, der sich im Kehlkopf festgesogen hatte und durch seine Lage auf den Stimmbändern bei dem betreffenden Manne Atemnot hervorrief. Auch bei den beiden andern fanden sich Blutegel in genau derselben Stellung. Die Türken hatten bei einer kleinen Bahnstation aus einem Tümpel Wasser getrunken und dabei die Blutegel verschluckt, ohne es zu wissen. Es ist dies jedenfalls die seltsamste „Halserkrankung," die jemals einem Arzte vorgekommen sein mag.

Zigarren sind wie Theaterstücke: es muß immer etwas abgeschnitten werden, wenn sie brauchbar sein sollen.

Zur Alkoholfrage.

Die Verbreitung der Druckschriften des „Deutschen Abwehrbundes gegen die Ausschreitungen der Abstinenzbewegung" ist vom stellvertretenden Generalkommando des 11. Armeekorps in Kassel auf Veranlassung des Kriegsministeriums bei den Ersatztruppenteilen und in den Lazaretten des Korpsbezirks verboten worden. Für das Verbot waren nachstehende Erwägungen maßgebend:

Wenn die in den Druckschriften angegebenen Tatsachen auch der Wirklichkeit entsprechen und die einzelnen Aussprüche der Aerzte und Gelehrten richtig sind, so ist das dargestellte Bild über Nutzen und Schaden des Alkohols doch durchaus falsch und irreführend, weil es die Alkoholfrage ganz einseitig beleuchtet. Wohl wird gesagt, daß Alkoholmißbrauch zu tadeln sei. Damit ist alles Nachteilige auch schon erschöpft. Indem hingegen alles, was irgendwie zugunsten des Alkohols spricht oder zu sprechen scheint, aus dem Zusammenhang gerissen und nebeneinander gestellt wird, die zahlreichen schwerwiegenden Tatsachen über die nachteilige und gefährliche Wirkung des Alkohols, insbesondere seine große Bedeutung für die Entstehung sozialen Elends verschwiegen wird, wird bei dem Leser der Eindruck erweckt als wenn zumindest der Kampf gegen den Alkoholismus unberechtigt sei. Die große Masse der Leser aber, besonders aus den breiten Schichten des Volkes, wird nur zu leicht die Folgerung ziehen, daß der Alkoholgenuß überhaupt auch der unbeschränkte, so gut wie unbedenklich sei und keine Nachteile bedinge. Die Schriften laufen offensichtlich auf eine eindringliche Befürwortung des Alkoholgenusses hinaus. Diese Werbearbeit für den Alkohol steht im Gegensatz zu den Bestrebungen der Heeresverwaltung, den Mißbrauch des Alkohols in der Armee zu bekämpfen und auf tunlichste Mäßigung im Alkoholverbrauch hinzuwirken. Sie ist mithin geeignet, die mehrfachen in dieser Richtung ergangenen Verfügungen in ihrer Wirkung abzuschwächen und die Mannschaften stutzig und mißtrauisch zu machen.

Fräulein Frau.

Aus Berlin schreibt man: In neuerer Zeit sind wiederholt verlobte Mädchen, deren Bräutigam im Felde gefallen war, mit der Bitte vorstellig geworden, ihnen nicht nur die Führung des Namens ihres Verlobten, sondern auch die Führung des Prädikats „Frau" zu gestatten. Gelegentlich sind mit solchen Gesuchen auch entsprechende Anträge auf Namensänderung für ein aus dem Verlöbnis bereits hervorgegangenes Kind verbunden. Wo in tatsächlicher Beziehung Zweifel an der Ehrlichkeit des Verlöbnisses und an der ernsten Absicht der Eheschließung sowie an der leiblichen Abstammung des Kindes von dem Gefallenen nicht bestehen, auch dessen nächste Verwandte mit der Namensänderung einverstanden sind, wird solchen Gesuchen in der Regel entgegengekommen werden können; wegen der Genehmigung zur Führung des Prädikats „Frau" ist ministerielle Genehmigung erforderlich. Durch alle diese Maßnahmen erlangen die Antragstellerinnen indessen nicht die rechtliche Stellung der Ehefrau des Gefallenen und die Kinder nicht diejenige eines ehelichen Kindes, so daß u. a. gesetzliche Ansprüche auf Witwen- und Waisenversorgung aus diesen Namensänderungen für die Beteiligten nicht entstehen.

Einst und jetzt.

Man schreibt uns: Die Sprachreiniger mögen, wenn sie einen Generalstabsbericht von heute mit einem von 1870 vergleichen, ihre helle Freude daran haben. Sind auch in der Heeressprache noch manche fremde Ausdrücke verblieben, die sich leicht verdeutschen ließen, und für die man sehr gute Vorschläge nach dieser Richtung gemacht hat, so zeigen sich doch ganz gewaltige Unterschiede gegen früher. In den Tagesberichten des Großen Hauptquartiers von 1870 heißt es u. a. avancirt, blessirt, Details, Eisenbahntrain, dirigirt, kontisionirt — alles Ausdrücke, die in den heutigen Berichten vollständig fehlen. Was man damals Soutine nannte, heißt heute Stützpunkt. Wenn unsere Väter erfuhren, daß die französische Nordarmee sich in vollständiger Deroute befinde, sagt man uns, daß die russischen Streitkräfte sich in voller Auflösung befanden. Statt wie 1870 von Rekognoszirungs-Gefechten, wissen wir von Erkundigungen. Der Beispiele, wie sich das Heeresdeutsch gereinigt hat sind noch viele. Am deutlichsten zeigt uns das diese kleine Gegenüberstellung von einst urd jetzt der Heeresberichte über Kriegshandlungen.

Viele sind zu zartfühlend, um eine unverdiente Ehre zurückzuweisen.

Eisen in Oesterreich.

Der Jahresabschluß 1916 der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft und der Halbjahrsabschluß der Alpinen Montan-Gesellschaft zeigen, daß die Eisenindustrie infolge des starken Kriegsbedarfes andauernd Hochkonjunktur hat, die sich sowohl in der außerordentlichen Beschäftigung als auch in den hohen Preisen ausdrückt, daß aber anderseits auch die Lasten außerordentlich stark zunehmen. Bei der Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft war der Mehrertrag der ersten drei Vierteljahre rund K. 9 Mill. und hat sich im letzten Quartal nur um etwa K. 1 Million erhöht. Seither ist erst die Notwendigkeit eingetreten, für die erhöhten Steuerlasten für das ganze Jahr durch eine Reserve von K. 2 Mill. vorzusorgen. Die Alpine Montan-Gesellschaft konnte für das zweite Quartal nur noch einen um die Hälfte höheren Mehrgewinn erzielen als im ersten Quartal. Wie stark die neuen Lasten sind, zeigen einige Angaben in der Verwaltungsratsitzung der Alpinen Montan-Gesellschaft, wonach durch die neuen Steuerzuschläge — die Kriegsgewinnsteuer wird bei der Alpinen heuer eine sehr geringe Summe ausmachen — sich die Steuerleistung von K. 5 auf K. 7.2 Mill. erhöht und für das nächste Jahr auf Grund des gestiegenen Erträgnisses des laufenden Jahres eine Gesamtsteuer von K. 10—11 Mill. zu erwarten ist. Die kürzlich verordnete Erhöhung des Frachtbriefstempels wird der Gesellschaft bloß für ihre Aussendungen eine Mehrausgabe von einer Viertelmillion Kronen, die erfolgte Aufhebung der Ausnahmstarife für Koks von K. 400,000 auferlegen. Dazu kommt die bereits angekündigte Erhöhung der Eisenbahntarife oder, was wahrscheinlich ist, da die Neurechnung von Tarifen Jahre erfordert, einer allgemeinen Transportsteuer, die gewiß sehr stark ins Gewicht fallen wird, und das Anwachsen der sozialen Lasten, für welche die Prager Eisen die doppelte Vorjahrssumme, nahezu K. 7 Mill. einstellen mußte. Allerdings handelt es sich dabei zum Teil um freiwillige Leistungen, denen sich aber kein großer Unternehmer entziehen kann. Derzeit werden alle diese Mehrlasten reichlich auf die Verbraucher überwälzt, wie aus den Preisforderungen hervorgeht. Die Alpine Montan-Gesellschaft verkauft Stabeisen derzeit mit K. 30 ab Werk, während es unmittelbar vor dem Krieg allerdings unter den Wirkung von Kartelkämpfen K. 17 und normal etwa K. 20 gekostet hat. Anderen Werken werden auch K. 32 gezahlt. Roheisen kostet heute K. 16½ gegen 9½ vor dem Krieg. Die Werke erklären, zu solchen Preisforderungen gezwungen zu sein, weil sie sich der Aufträge, denen sie ohnedies nicht nachkommen, nicht erwehren können (es würden auch noch höhere Preise für baldige Lieferung gern gezahlt werden), weil sie das Anwachsen der Lasten bei Schlüssen auf längere Zeit nicht ermessen können und weil sie vielfach noch billige laufende Schlüsse haben, die heute kaum einen Gewinn lassen. Große billige Schlüsse laufen bei der Alpinen insbesondere für Roheisen und Halbfabrikate, dann bei allen Eisenwerken für Schienen bis Ende 1917. In Erz sind noch viel längere Schlüsse laufend. Während die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft noch in ihrer Produktion ein wenig hinter den bisherigen Rekordziffern zurückgeblieben ist, was auf die ungenügende eigene Erzeugung zurückzuführen sein dürfte, die im Krieg schwer durch Roheisenbezüge ausgeglichen werden kann — trotz großer Roheisenkäufe aus Deutschland —, hat die gesamte Eisenerzeugung der österreichischen Werke fast in allen Sorten die höchsten früheren Leistungen überstiegen. In 1000 Doppelzentnern betragen die Lieferungen der kartellierten österreichischen Eisenwerke zusammen in den ersten acht Monaten des laufenden Jahres, verglichen mit den Ziffern des Vorjahres und des Jahres 1912: Gießereiroheisen 549 (727 und 1032). Fischereiroheisen 1658 (1183 und 1268), Gußrohre 206 (232 und 491), Halbfabrikate 2354 (1900 und 1661), Stab- und Fassoneisen 4054 (2821 und 3383), Träger 703 (544 u. 1270), Grobbleche 563 (343 und 468), Schienen und Eisenbahn-Kleinmaterial 789 (496 und 725), Feinbleche 921 (660 und 826), zusammen 11,797 (8909 und 11,121). Die Stahlproduktion wird im laufenden Jahr mindestens 33.5 Mill. D.-Z. betragen.

Weh' ob aller Lebensfreuden,
Strenge stoß ich sie zurück,
Denn der Schlangenblick der Leiden
Lauert hinter jedem Glück
Und der Schicksalsspruch der Nornen
Tönt ins Ohr mir gellend laut:
„Keine Rose ohne Dornen,
Keine Mitgift ohne Braut."

Wert des Kauens.

Die durch Oberstabsarzt Dr. Kersting, zurzeit in Genf, zuerst am 6. April 1915 in der „Köln. Volksztg." angeschnittene Frage des ausgiebigen Kauens gewinnt wegen ihres hohen Wertes für die Volksernährung angesichts der zunehmenden Teuerung stetig überall an Bedeutung.

Die Mahnung, „Eßt weniger, aber richtig" hat mir sehr gut gefallen. Ich bin seit vier Jahren ein begeisterter Anhänger des Kauens, weil ich dadurch von einem langjährigen, hartnäckigen Magenleiden befreit wurde. Im Laufe der Zeit habe ich gefunden, daß ich infolge des ausgiebigen Kauens und Einspeichelns der Nahrung mit drei Mahlzeiten und der Hälfte der früheren Nahrungsmenge auskam und mich dabei gesünder und kräftiger fühlte als jemals.

Durchdrungen von dem Werk des sorgfältigen Kauens für die Gesundheit und das wirtschaftliche Leben, suchte ich meinen Schülern gründliches Kauen beizubringen. Meine Belehrungen waren ohne Erfolg. Die Burschen schlangen ihre Butterbrote nach wie vor möglichst schnell herunter. Da gab ich den Befehl: „Morgen früh bringt jeder ein großes unbelegtes Butterbrot, Schwarzbrot, mit zur Schule! Ihr sollt kauen lernen!"

Mit Lächeln wurde der Befehl entgegengenommen, mit Lächeln wurden andern Tags vor der Pause die Butterbrote ausgepackt. Jeder mußte einen ordentlichen Bissen nehmen, diesen möglichst lange kauen, ohne eine Schluckbewegung zu machen, und die Kaubewegungen zu zählen. Nach etwa einer Minute war die Mehrzahl fertig, und ich ließ mir die Erfahrungen mitteilen. Der Erste sagte: Das Brot wurde mir süß im Munde. Mehrere bestätigten das. Ein anderer: Ich habe nicht zu schlucken brauchen, das ist so heruntergerutscht. Ein Dritter? Ich habe bis jetzt noch nie morgens ein Stück trockenes Brot essen können, ohne dabei zu trinken. Alle aber hatten an dem Bissen 80- bis 120mal gekaut. Nun wurde während der Pause so weiter gearbeitet; da war die Pause zu Ende. Dreiviertel der Ration packten die Burschen wieder ein. Das war gespart. Keiner hatte noch Hunger, denn keiner hatte noch Lust zu kauen. Und dann ist man eben satt.

Es lag mir viel daran, die Eltern meiner Schüler für das Kauen zu interessieren, und die Jungen versprachen mir begeistert ihre Mithilfe. Sie nahmen folgende einfache Kauregeln mit:

1) Kaue jeden Bissen so lange, bis er von selbst im Munde verschwindet. Das ist für harte, trockene Speise etwa hundertmal.

2) Kaue möglichst trocken. Brot nicht vorher eintunken. Keine Bissen durch einen Schluck hinunterbringen. Jeder wird die Erfahrung machen, daß er beim Essen ohne Getränk auskommen kann.

3) Kaue auch die flüssige Nahrung, wie Suppe und Milch, etwa zwanzigmal, nicht um sie zu zerkleinern, sondern um sie mit Speichel zu vermischen.

4) Laß dich durch Mangel an Zeit nicht dazu verleiten, schnell zu essen. Besser das wenige ausnutzen, als vieles schlecht ausgenutzt durch Magen und Darm jagen.

Zu Punkt 3 möchte ich noch bemerken, daß schon mancher die Erfahrung gemacht hat, daß ihm bei Magenverstimmung die vom Arzte verordneten Schleimsuppen nicht recht bekamen. Es fehlt nur die genügende Vermischung mit Speichel. Die Suppe wird zu schnell hinuntergelöffelt. Manche Leute können keine Milch vertragen. Sie liegt ihnen „wie ein Klumpen" im Magen. Würden sie die Milch schluckweise genießen und die Schlückchen gut mit Speichel vermischen, dann gäbe es Klümpchen im Magen, die der Magensaft verarbeiten kann.

Manche meiner Schüler machten leider mit der neuen Kaumethode zu Hause schlechte Erfahrungen. Die Begeisterung verging, wenn der Schüler am Tische hören mußte: „Junge, mach vorwärts! Der Tisch wird abgeräumt." Das war ebenso unvernünftig, als wenn die Herrin den Wert des neuen Dienstmädchens nach der Schnelligkeit im Essen beurteilen wollte. Ich habe mir früher gedacht: wie wertvoll müßte es für einen mit Kindern reich gesegneten Familienvater sein, wenn er denen das Kauen beibringen könnte! Welch ungeheure Bedeutung müßte es für ein ganzes Volk haben, wenn die Nahrung mal knapp würde! Ich habe damals nicht an den Krieg gedacht; aber er ist jetzt da, und er hätte uns leicht in eine schlimme Lage bringen können, wenn unsere Regierung der Verschwendung nicht gesteuert hätte.

Vielleicht erinnert sich mancher Schüler an die Kaumethode. Wer mit seiner Brotmenge nicht gut auskommt, der versuche das sorgfältige Kauen. Es ist anfangs eine schwere Arbeit, trägt aber bald reichen Lohn.

(Aus „Schweiz. Blätter f. Gesundheitspflege.")

Körpergewicht und Krieg.

In Deutschland werden die Aerzte jetzt häufig von Patienten aufgesucht, welche durch ein starkes Sinken ihres Körpergewichts beunruhigt werden. In den meisten Fällen hat dies jedoch nichts auf sich, da die betreffenden sich im übrigen wohl fühlen und weder in ihrer geistigen noch körperlichen Leistungsfähigkeit beeinträchtigt sind. Die Gewichtsabnahme beträgt durchschnittlich 6—8 Kilo, also 10—20 Proz. des früheren Gewichts. Sie beruht darauf, daß die zur Verfügung stehende Eiweißmenge gegen die Norm stark herabgesetzt ist, und hat die weitere Wirkung, daß wesentlich infolge der Fettarmut der Nahrung der gewohnte Energiebedarf von den meisten Menschen nicht aufgenommen werden kann. Infolgedessen werden die Fettreserven des Körpers angegriffen. Nachdem sich die genannte Abgabe allmählich vollzogen hat, ist nun wieder ein Dauerzustand an Körpergewicht eingetreten. Der Arzt darf sich allerdings nicht immer damit beruhigen, daß er ohne weiteres jede Gewichtsabnahme dem Krieg zuschiebt; sonst könnte es vorkommen, daß auch andere ernste Krankheiten übersehen werden. Ist die Fettreserve aufgebraucht, dann kommt es zur Einschmelzung der Körpersubstanz, zu Eiweißverlusten. Dies muß verhütet werden. Da bekanntlich außer durch Nahrungsmangel das Fett auch durch starke Körperbewegungen einschmilzt, so wäre zu erwägen, ob nicht die Körperbewegungen, die nicht unbedingt nötig sind, in der Kriegszeit eingeschränkt werden könnten. Das gilt von Sport, übermäßigem Laufen, Bergsteigen usw. Zu dieser Erwägung hat u. a. die Wahrnehmung geführt, daß jetzt in den Schulen die Mädchen durchwegs besser genährt sind als die Knaben, weil sie weniger Bewegung machen als diese.

Der Helm der Pariserin.

Im Pariser „Figaro" liest man: Einer unserer Freunde sah kürzlich auf der Straße einen Pickelhelm auf dem Kopfe einer spazierenden Dame. Dieser Helm ist offenbar nicht der einzige seiner Art, denn wir hatten gestern in der Rue Lafayette das Glück, noch ein zweites Exemplar dieser allerneuesten Kopfbedeckung zu sehen. Und das war entschieden ein anderer Helm, denn der, den unser Freund zu sehen bekam, hatte an der Seite eine Rose und ganz oben einen kleinen Pompon, während „unser" Hut fast ganz den militärischen Vorschriften entsprach und mit keinerlei Modistenbeiwerk versehen war; nur daß das Sturmband am Helmgitter durch eine Schnur in den Farben des Kriegskreuzes ersetzt war.

Wir müssen ungalant genug sein, zu erklären, daß es nicht sehr erwünscht wäre, wenn diese Kopfbedeckung Anklang fände und noch öfter auftauchte. Abgesehen davon, daß sie für Damen nicht hübsch aussieht, betrachten wir diese Mode als etwas Frivoles und Unehrerbietiges. Der Helm unserer Soldaten ist doch wirklich kein Modeartikel. Er ist für die Geschichte geschaffen und nicht für Visiten. Die Pariserinnen haben so oft über die Berlinerinnen gespottet, daß sie verkehrt handeln würden, wenn sie es jetzt eben so machten wie diese; es ist ja wohl bekannt, daß die Frauen von Berlin die Kopfbedeckungen der Totenkopfhusaren tragen...

Wer dem guten „Figaro" das wohl aufgebunden haben mag?

Gegen Zahnschmerzen.

Auf ein außerordentlich einfaches und in verschiedensten Fällen wirksames Mittel, einen Zahnschmerz ohne eine Behandlung, die die Grundursache des Schmerzes beseitigt, für längere Zeit auszuhalten, macht Bataillonsarzt Dr. Du Mont aufmerksam. Bei äußerst heftigen Zahnschmerzen, die weder durch eine Zahnbeseitigung noch Jodpinselungen nachlassen wollten, zog Dr. Du Mont den Duft Kölnischen Wassers ein, wovon einige Tropfen der Flüssigkeit bis an die Nasenschleimhaut emporgerissen wurden. Sofort waren die Zahnschmerzen dauernd verschwunden. Eine große Reihe in der Praxis ausgeführter Versuche, die eine Einwirkung von Schwefeläther auf die Schleimhaut herbeiführten, hatten jedes Mal den gleichen Erfolg. Es wurden, um möglichst einfach die Tropfen an die Nasenschleimhaut gelangen zu lassen, ebensogroße Wattpfropfen mit Aether durchtränkt, lose je nach dem Sitz des Zahnschmerzes in das linke oder rechte Nasenloch getan, wobei der Patient sich möglichst weit zurückneigt und durch einen leichten Druck auf die Nase einige Tropfen auspreßt. Der Erfolg stellt sich bei erkrankten Zähnen, bei Wurzelhautentzündungen und rheumatischen Zahnschmerzen unmittelbar ein.

Goldene Worte.

Aus den Schriften des großen Pädagogen Fröbel.

Folgende Zitate sind den Schriften des großen Menschenerziehers Fröbel entnommen:

Der Mensch erkennt nur das vollkommen, er kann nur das vollkommen erkennen, was er darzustellen imstande ist, und er kann hinwiederum nur das vollkommen und ganz darstellen, was er klar erkennt, wovon er sich Rechenschaft zu geben imstande ist.

Was der Mensch erkennt, wahrhaft erkennt, dafür wirkt der Mensch, das schafft er; wahrhaft gebildete Vernunft bestimmt den schaffenden Willen des Menschen.

Alle Erziehung, aller Unterricht, alle Lehre und die Gegenstände der Erziehung, der Lehre, des Unterrichts sind in sich zweckdienlich und werktätig organisch verknüpft; sie müssen sein und sind ein organisches, in sich selbst zu einem Zweck genügend geschlossenes Ganzes.

So wie Erziehung, Lehre und Unterricht und deren Gegenstände nie unter sich getrennt, sondern zu einer Einheit verknüpft und verbunden sein müssen, so dürfen auch Erziehung, Lehre, Unterricht, Schule und Leben nicht getrennt, noch weniger sich sogar entgegenstehen, sondern Schule und Leben, Erkennen und Tun sind wieder in sich einer Einheit verknüpft, müssen sich gegenseitig erläutern und als wahr bestätigen, und sie erläutern und bestätigen sich gegenseitig als wahr.

Wir sehen statt Gemeinsinn nur zu häufig Einzelsinn, statt Sinn und Tätigkeit für Gemeinzwecke nur Sinn und Tätigkeit für Einzelzwecke; es begegnet uns weit häufiger eitle Selbsucht und Selbstigkeit, als tätige Hingabe für einen Gemeinzweck.

Wir hören mehr Worte, als wir Taten sehen. Wir hören mehr Klage, als wir besser machen sehen.

Viele Glieder unseres Volkes möchten wohl, daß die Zwecke des Volkes erreicht werden möchten, allein sie wünschen auch der Nachbar möchte das Streben, die Mühen dafür übernehmen; sie aber möchten nur für die Erreichung sich selbstisch selbst gesteckter Zwecke sorgen.

Solche Glieder eines Ganzen wissen nur zu klagen, zu tadeln, nie aber selbst sich hingebend dem Ganzen Hand an die Erreichung der Zwecke des Ganzen zu legen; von allem wissen sie zu sagen, wo und wie es fehlt, wo und wie es besser sein sollte; sie selbst aber wollen oder können es nicht machen und wollen zu dem einen nicht den Willen, zu dem andern nicht ihre Tatkraft ausbilden. Wer es besser haben will, muß außerdem, daß er seinen Willen und seine Tatkraft ausbilde, sich genau von dem Punkte unterrichten, wo zu verbessern ist, sich genau von den Mitteln unterrichten und dieselben sich aneignen, wodurch zu verbessern ist, und er muß es selber besser machen und mit dem Bessermachen bei sich selbst anfangen.

Wer seines Volkes wahres Wohl und bleibendes Heil beabsichtigt, muß für die der Menschennatur und des Volkscharakters genügendste und entsprechendste Erziehung der einzelnen Glieder und Teile desselben sorgen.

Je höher das Ganze und der Zweck des Ganzen ist und steht, um so höher steht der Wert des Teiles und Gliedes dieses Ganzen.

Gemeinsamkeit bedingt Verständnis, Gemeinsamkeit führt Verständnis herbei. In einem gemeinsamen Werke fühlt sich das Volk als ein gemeinsames. In einem gemeinsamen Werke kommen die Glieder des Volkes gegenseitig nie persönlich zum Verständnis. In einem gemeinsamen Werke, welches eine Einheit darstellt, fühlt sich das Volk gemeinsam als Einheit. Ein solches gemeinsames Werk bedingt unmittelbar nicht nur gegenseitiges, sondern auch Selbstverständnis: denn man kann sich nur dann mit einem Ganzen als Einheit fühlen, wenn man die Einheit und das Wesen dieses Ganzen in sich, wenn man sein eigenes Wesen, seine eigene Einheit fühlt und erkennt.

Riesiger Biberdamm.

Dave Senesac, welcher in der Nachbarschaft von Conderay eine an den Deer-See grenzende Farm besitzt, berichtete der staatlichen Konservationskommission in Madison, Wis., von einer Biberplage und ersuchte um schnelle Abhilfe. Die Tiere haben quer durch einen in jenen See mündenden Bach einen Damm gebaut, der das Wasser derart zum Stauen gebracht hat, daß seine Farmländereien auf weite Strecken unter Wasser gesetzt wurden. Der Damm ist 400 Fuß lang und acht Fuß hoch und reicht annähernd bis zum Grund. Der Bach hinter ihm bildet einen regelrechten See. Die Biber stehen in Wisconsin bekanntlich unter dem Schutz des Staates. Kein Privatmann darf Biberbauten zerstören.

Früh übt sich . . .

Aus der Jugendzeit des Richters Louis D. Brandeis.

Interessante Reminiszenzen aus dem Leben des Juristen.

Ein paar reizende Episoden aus den Jugendjahren von Louis D. Brandeis erzählt Miß Alice D. Grady, die Privat-Sekretärin des neuen U. S. Supreme Court-Richters, des ersten Juden, der zu dieser hohen Würde berufen worden ist.

Louis D. Brandeis wurde bekanntlich in Louisville, Ky., als Sohn deutscher Einwanderer geboren. Und in dieser Stadt verlebte er im Hause seiner guten Eltern eine herrliche Jugend.

Immer war Louis ein aufgeweckter Knabe. Immer war er ein „fighter," und schon früh zeigte es sich, daß das Zeug zu einem glänzenden Redner in ihm steckte.

Frl. Grady hat die folgenden Episoden in Louisville selbst aus dem Munde alter Freunde und Verwandten und aus den Erzählungen von Lizzie, der farbigen Köchin der Brandeis-Famlie, erfahren.

Recht demokratisch und ein echter „Junge" muß Louis Brandeis schon mit acht Jahren gewesen sein. Denn am liebsten lief er damals im heißen Sommer barfuß mit seinen Gespielen herum. Und wehe dem „Little Lord Fauntleroy," der sich in mädchenhaftem Putze unter die Buben wagte. Als kleinster, aber auch als mutigster und gewandtester wurde dann immer Louis Brandeis gegen den „Stutzer" aufgehetzt. Und unzählige Schlachten lieferte der Achtjährige zum Ergötzen seines älteren Bruders.

Mit zehn Jahren war Louis bereits ein eifriges Mitglied des Websterian Debating Clubs. Und er soll schon damals auch mit der Rede seinen Mann gestanden haben.

Aber die hübschesten Jugenderinnerungen des kleinen Louis erzählt doch Lizzie, die farbige Köchin.

„Nein, was für einen Appetit Master Louis immer hatte! Und besonders liebte er heiße Biskuits, Waffeln und „poached eggs." Noch erinnere ich mich an einen besonders schönen Abend. Herr und Frau Brandeis waren ausgegangen und ich hatte für die vier Kinder zwölf Eier gebraten und auf zwölf Scheiben Toast angerichtet. Louis und sein Bruder kamen zuerst zum Abendessen, und Rastus servierte stolz die zwölf leckeren Eier. Und als dann fünf Minuten später die beiden Schwestern kamen, da hatten Louis und Alfred bereits alles aufgegessen."

Man sieht, der Gerechtigkeitssinn und die schöne Mäßigung, die Louis D. Brandeis später auszeichneten, waren nicht so früh entwickelt. Aber sein Widerspruchsgeist gegen das „ungerechte Kapital" zeigte sich schon in den ersten Jugendjahren, wie seine oben erwähnten Schlachten mit den „Little Lord Fauntleroys" schlagend beweisen.

Emin Paschas Tagebücher.

Die Tagebücher Emin Paschas über seine Tätigkeit in Innerafrika von 1875—92 sind vor einiger Zeit durch einen Glücksfall wieder aufgefunden worden. Sie konnten dann Dank einer Bewilligung des hamburgischen Staates vom dortigen Kolonialinstitut erworben werden. Geheimer Regierungsrat Dr. F. Stuhlmann, der Begleiter Emin Paschas auf seinem letzten Zuge, erhielt den Auftrag zur Herausgabe. Mit Unterstützung des hamburgischen Staates und der hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftungen sollen sie unter Mitwirkung von Professor Dr. Schubotz bei Westermann erscheinen.

Die aufs sorgsamste geführten Tagebücher dieses merkwürdigen Mannes behandeln besonders seine Tätigkeit als Leiter der ägyptischen Aequatorialprovinz, die er als Nachfolger Gordons gegen die aufständischen Mahdisten, von aller Welt abgeschnitten, gehalten hat. Das spannende Schicksal der deutschen und englischen Hilfsexpedition, seine halb unfreiwillige Zurückführung an die deutsche Küste durch Stanley, sein neuer Zug, in deutschem Auftrag ins Innere Afrikas, von dem er nicht zurückkehren sollte, sie werden lebendig geschildert. Denn Emin Paschas Tagebücher sind zum Teil tägliche lange Niederschriften, zum Teil wöchentliche Zusammenfassungen, in denen Emin Pascha als Verwaltungsbeamter, als Politiker, aber auch als feinster Naturbeobachter und -Schilderer erscheint, mit hingebendem Interesse an die geographische und naturwissenschaftliche Erforschung der ihm anvertrauten Länder.

Zigarren sind wie die Moral: Jedermann führt sie im Munde, aber niemandem fällt es ein, in ihr Innerstes einzudringen, und wenn er sich sie einmal ins Einzelne zerlegt, dann ist sie für ihn unbrauchbar geworden.

Die bedauernswerthen Mannschaften.—Müller: „Bei dem Vorstoß in die Themsemündung is et die armen Seeleute aber mächtig schlecht jejangen." — Schultze: „Schlecht—wieso?" — Müller: „Sie haben sammt und sonders det Jesicht verloren." — Schultze: „Wat du sagst!" — Müller: „Ja, sie haben nämlich von die große, mächtige englische Flotte absolut nischt jesehen!"

Am Telephon. — Freundin (zur Braut, die in dem geräuschvollen Restaurant vergeblich zu telephoniren versucht): „Warum hängst Du nicht wieder ab....bei diesem Lärm ist ja jede Verständigung mit Deinem Bräutigam ausgeschlossen?" — Braut (selig): „Ach, wir sind aber doch wenigstens miteinander verbunden!"

Verlorene Liebesmüh': „Hast du nicht auch versucht, Vetter Hugo die geplante, unselige Verlobung auszureden?" — „Und wie — zwei Stunden habe ich auf ihn eingeredet, und wie ich zu Ende war, hat er mich zu seiner Hochzeit eingeladen!"